

Königsdisziplin für Sänger

Foto: Antoine le Grand/Naïve



Die französische Sopranistin **Sandrine Piau** ist gleich auf mehreren Aufnahmen der Vivaldi-Edition des Labels Naïve zu hören. Bevor sie ihren Kindern das Frühstück machen musste, fand sie Zeit, mit Bjørn Woll über die Höchstschwierigkeiten von Vivaldis Musik zu sprechen.

Die ganze Welt feiert in diesem Jahr den Geburtstag von Georg Friedrich Händel. Aber seit einigen Jahren wird auch ein weiterer Barockkomponist entdeckt, Antonio Vivaldi. Fast alle seiner Opern sind mittlerweile auf CD erschienen, doch er steht immer noch im Schatten von Händel. Warum?

Eigentlich sollte ich das nicht sagen, aber das liegt wahrscheinlich daran, dass Händel der bessere Komponist ist. Seine Kompositionen sind so verschieden. Ich mag Vivaldi, wirklich. Aber Händels Höhe erreicht er nicht. In den Opern gibt es wunderschöne Arien, aber die Dramaturgie ist unmöglich. Kein Regisseur würde eine Vivaldi-Oper auf die Bühne bringen. Das ist das Problem: Die Musik ist zwar wunderbar, aber der Zuhörer versteht oft die Personen und ihre Probleme nicht. Außerdem ist die Stimmführung sehr instrumental.

Ist das ein Unterschied zu Händel?

Absolut. Händel war Intendant und Operndirektor und hat ständig mit den Sängern seiner Zeit gearbeitet, mit den Kastraten und Diven. Daher hat er exzellent für die Stimme komponiert, sogar besser als der junge Mozart. Mozarts

Aktuelle CD

Vivaldi, La fida ninfa; Sandrine Piau, Marie-Nicole Lemieux, Sara Mingardo, Philippe Jaroussky u. a., Ensemble Matheus, Jean-Christophe Spinosi (2008); 3 CD 709861304103

Händel, Arien und Duette; Sandrine Piau, Sara Mingardo, Concerto Italiano, Rinaldo Alessandrini (2008); CD 709861304837
Beide erschienen bei Naïve/Indigo



Werke schmeicheln der Stimme, aber eher in seinem Spätwerk. Die Opera serie hingegen sind auch sehr instrumental. Händel kannte die menschliche Stimme, während Vivaldi sich keine Gedanken darum gemacht hat, was gut in der Kehle liegt und was überhaupt möglich ist.

Ist Vivaldi für den Sänger also schwieriger?

Für mich persönlich ja. Besonders in der Oper habe ich nie etwas Schwierigeres gesungen, die Koloraturen sind wirklich teuflisch. Dabei muss immer der Eindruck von Leichtigkeit entstehen, was durchaus etwas Sportliches hat: Man muss es einfach versuchen und sehen, was passiert. Außerdem darf man beim Singen von Vivaldi nicht denken, man muss sich voll und ganz darauf einlassen. Um das zu bewältigen, muss man jung sein, und ich werde ja langsam älter. Bei Händel sind die Koloraturen immer an der dramatischen Handlung orientiert, deswegen sind sie leichter zu singen: Es gibt immer eine körperliche oder dramatische Begründung.

Ist das der Grund, warum auf Ihrem letzten Händel-Recital die Verzierungen fast spontan wirken, weil sie sich ganz organisch aus der Dramaturgie ergeben?

Früher war das üblich, dass die Sänger die Arien spontan ausgeziert haben. Heute lernt man zwar auch ein wenig Improvisation und studiert, wie die Künstler das damals gemacht haben, aber ich ha-

be immer eine Basis. Ausgehend von dieser Basis variere ich dann ein wenig. Aber manchmal schreibe ich meine Koloraturen selbst, damit sie meinem persönlichen Stil entsprechen. Um etwas vollkommen frei zu singen, bin ich glaube ich zu nervös. Letztendlich bin ich eine moderne Sängerin und habe diese Kultur der freien Improvisation nicht ganz im Blut. Die große Kunst ist es, trotz dieser Bedingungen beim Singen immer das Gefühl von Freiheit und Spontaneität zu vermitteln.

„Vivaldi hat beim Komponieren keine Rücksicht auf die Stimme genommen“

Conservatoire war, gab es in der Klasse von William Christie eine Harfe, an der ich üben konnte, denn meine Wohnung war viel zu klein für eine Harfe. Außerdem habe ich von klein auf im Chor gesungen und war damals geradezu vernarrt von dem Gefühl, wie viele Stimmen zu einer einzigen verschmelzen.

Begonnen haben Sie Ihre Karriere nicht als Sängerin, sondern als Harfenistin. Wie kam es zu diesem Wechsel?

Das war ein lustiger Zufall. Als ich am Pariser

Eines Tages sagte ein Flötist, dessen Schwester mit William Christie arbeitete, zu mir, dass für Leute mit einer kleinen Stimme wie mich die Arbeit mit Christie sehr interessant sei. Ich dachte mir: Probier es aus, und sieh, was passiert. Vielleicht kannst du dort noch etwas lernen. Nach zwei Jahren sagte er zu mir: „Okay, wenn du das Harfespielen lässt, engagiere ich dich.“

Als Harfenistin haben Sie vor allem zeitgenössische Musik gespielt, als Sängerin verbindet man Sie jedoch in erster Linie mit der Alten Musik. Woher kommt diese Schwerpunktverlagerung?

Das ist wirklich seltsam, oder? Als ich ans Conservatoire kam, liebte ich vor allem die Musik von Britten, von Schönberg und Berg, außerdem Bartók und all diese Dinge. Von Barockmusik hatte ich keine Ahnung, ich mochte sie noch nicht mal. Ich dachte immer: Händel? Ich mag Händel nicht, seine Musik ist furchtbar! Dann begann ich all seine berühmten Werke zu entdecken, wie den „Messias“, und plötzlich fing ich an, diese Welt zu erforschen und lernte sie lieben. ■



Keinesfalls auf die Alte Musik festgelegt: Sandrine Piau (l.) als Prinzessin in Prokofjews Oper „Die Liebe zu den drei Orangen“.

Foto: Hans van den Bogaard/Naïve